

Roger Strub

# Kalter Abschied

Roman

Lena Bellmanns erster Fall  
26. Juni bis 17. Juli 2006

Erster Teil:

Der Auftrag

14. Juli 1976

*Das Geschirr vom Mittag stand noch auf dem Tisch. Die Colaflasche war fast leer. Die Zwillinge hatten wie jeden Mittag ein Schlachtfeld hinterlassen. Jetzt lagen sie in ihren Bettchen. Marion drückte ihre Zigarette aus. Ihre rechte Hand zitterte leicht, als sie den Brief noch einmal las und ihn dann auf den Tisch legte. Sie erhob sich vom Küchentisch und ging durch den Flur zum Kinderzimmer hinüber. In ihrem Magen machte sich ein Klumpen breit. Leise öffnete sie die Türe und blickte ins Dunkel hinein. Sie konnte die gleichmässigen Atemzüge der Kleinen hören. Das Mittel in der Cola hatte seine Wirkung getan. Die Zwillinge schliefen tief und fest. Marion hatte das Erstaunen und die Freude der Beiden über die unerwartete Cola vor Augen, als sie an das eine Bettchen trat und mit der rechten Hand nach der Daunendecke tastete. Mit einem schnellen Griff hob sie die Decke und drückte sie Fabian fest auf das Gesichtchen. Sie atmete laut und tief durch und zählte dabei langsam auf sechzig. Nur einmal, zwischen zwanzig und fünfundzwanzig, strampelte Fabian ein wenig mit den Beinchen. Aber das Valium hatte den Überlebenswillen gedämpft.*

*Sie liess mit dem Druck nach, hob zitternd die Decke hoch und lauschte mit gesenktem Kopf. Nichts, keine Atemzüge mehr. Fabian war jetzt beim lieben Gott. Sie wartete einige Augenblicke ab. Sie wurde von einem innerlichen Zittern geschüttelt und war kalt wie Stein. Dann erhob sie sich und machte das Gleiche mit Fabians Schwesterchen Jasmin. Als auch Jasmin sich nicht mehr rührte, ging Marion auf den Zehenspitzen aus dem Zimmer und torkelte durch den Flur in die Toilette, wo sie sich übergab. Immer noch zitternd, spülte sie sich den Mund aus, um den säuerlichen Geschmack loszuwerden. Ein Brennen im Hals blieb. Ihr Atem ging schwer. Aber allmählich wich das Zittern einer unglaublichen Entspannung. Darauf folgte die Euphorie. Sie hatte es geschafft. Sie war frei. Sie hatte die Last zurückgegeben. Jetzt musste nur noch der zweite Teil ihres Plans so gut ablaufen.*

*Sie strich sich zwei Strähnen aus dem Gesicht und lächelte sich im Spiegel zu. Dann machte sie das Licht aus und trat in den Flur hinaus. Die Holzfliesen knarrten, als sie zur Tür ging und sie leise öffnete. Es war niemand im Treppenhaus. Sie schlich die Treppen hinunter. Bei den Briefkästen verharrte sie kurz. Sie warf ein Couvert in den Kasten ihrer Nachbarin. Schnell verliess sie das Haus und trat hinaus in die Sonne. Die Wärme traf sie unerwartet. Hastig überquerte sie die Strasse und stieg in ihren Kadett. Dann fuhr sie davon. Im Eichholz wurde sie von Lindsay bereits erwartet.*

26. Juni 2006, 08.30

Lena Bellmann hatte gerade den Karton mit ihren Sachen auf dem Bürotisch abgestellt, als das Telefon klingelte. Sie war pitschnass. Ausgerechnet morgens um halb neun an ihrem ersten Arbeitstag als Kommissarin war das lang ersehnte Gewitter niedergegangen. Und kaum war sie endlich eingetroffen, klingelte schon das Telefon. Wollte ihr jemand gratulieren oder war das vielleicht der erste Fall? Sie hob ab und sagte: „Bellmann“.

„Gut dass ich Sie endlich erreiche Lena. Ich habe schon dreimal versucht. Kommen Sie doch bitte in mein Büro. Ich muss Ihnen noch etwas erzählen“. Es war der Alte. Freitagabend hatten sie ihn in Pension geschickt. Was wollte der jetzt noch? Lena räusperte sich: „Tja, Sie sollten doch eigentlich ausschlafen heute, als frischgebackener Rentner.“ Das war ein bisschen zu hart. Lena wollte es eigentlich glätten, aber der Alte hatte es begriffen: „Ich weiss, dass Sie mich nicht besonders gut leiden können. Und ich habe auch nicht viel dazu getan, um das zu ändern. Aber trotzdem halte ich viel von Ihnen. Und drum bitte ich Sie, noch einmal in mein Büro zu kommen“, sagte er und nahm ihr damit die Chance, ihre Ironie zu relativieren.

Lena war alarmiert. Der Alte bat sie um etwas? Er, der Frauen überall, aber nicht im Polizeidienst sah? „Was gibt es denn, was so wichtig ist, dass es nicht warten kann, bis ich mich in meiner Umgebung ein bisschen zurechtgefunden habe?“ fragte Lena und bemerkte sogleich, dass sie beim Alten mit ihrer Abneigung wieder einen Volltreffer gelandet hatte. Diesmal war sie schneller. „Das war natürlich nur ein Scherz“, korrigierte sie sich, „ich komme, sobald ich wieder trocken bin. Der Regen hat mich nämlich voll erwischt.“

„Also dann, ich warte. Und danke, dass Sie sich die Zeit nehmen“, sagte der Alte und legte auf.

Was ist mit dem los? Lena fragte sich, was er ihr zu erzählen hätte, was er nicht allen anderen auch hätte erzählen können. Der Alte war als Chef nicht besonders beliebt gewesen im Team. Launisch, aufbrausend, eigensinnig, herablassend waren nur einige seiner Charaktereigenschaften, die den Umgang schwierig machten. Und mit Frauen hatte er sowieso Probleme. Auch privat. Man munkelte, er habe seine Herzinfarkte wegen einer Frau erlitten. Und dieser unausstehliche Typ sagte ihr also heute nach fast fünf Jahren Kleinkrieg, dass er eigentlich viel von ihr hielt und er bat sie, wohlverstanden, bat sie, zu ihm ins Büro zu kommen. Entweder war er in der Nacht seiner Pensionierung sentimental geworden oder es steckte etwas anderes dahinter. Sie liess ihn nicht allzu lange warten.

Eine Viertelstunde später klopfte sie an seine Tür. Von innen rief er sie herein. Sie war erstaunt, dass er sein Büro bereits geräumt hatte. Er sass an einem leeren Tisch, vor leeren Gestellen, ein bisschen in sich zusammengesunken wie ihr schien. Er hiess sie Platz nehmen. „Danke, dass Sie sich die Zeit nehmen, Lena. Ich brauche Ihre Hilfe.“

Lena schüttelte den Kopf und entgegnete leicht genervt: „Das ist doch nicht Ihr Ernst, Sie bitten doch nicht mich um Hilfe.“

„Doch, Lena, das tue ich. Ich hinterlasse einen ungelösten Fall. Damit kann ich nicht in den Ruhestand, weil ich keine Ruhe finden werde. Sie sind die Einzige, der ich diese Geschichte anvertrauen kann. Sie als Frau werden es vielleicht verstehen. Sie sind jung und sehr kreativ in Ihren Analysen und Schlussfolgerungen. Ich setze all meine Hoffnungen auf Sie“ Der Alte war sichtlich erregt. „Hören Sie sich die Geschichte an. Dann entscheiden Sie selber, ob Sie sie weiterverfolgen wollen. Sie sind die Einzige, die in dieser Sache noch für Gerechtigkeit sorgen kann.“

Lena war irritiert. Sie fühlte sich nicht wohl und fragte ziemlich schroff: „Um was geht es denn?“

Der Alte atmete einmal richtig durch, bevor er mit seiner Geschichte begann: „Vor neunundzwanzig Jahren und elf Monaten, am 14. Juli 1976 genau, wurde in unserer biedereren Stadt Bern ein dreijähriges Zwillingspaar umgebracht. Und zwar von seiner eigenen Mutter. Zuerst hatte sie die Kinder mit Valium betäubt und dann im Bettchen erstickt. Der Fall war von Anfang an klar. Ein schriftliches Geständnis lag vor. Die Mutter hatte einen Brief hinterlassen. Die Frau selber zog man einen Tag später aufgedunsen, glitschig und blau aus der Aare.“ Der Alte schwieg und liess die Geschichte auf Lena wirken.

Sie war erschüttert. Sie schluckte leer und fragte dann: „Und wo liegt das Problem. Der Fall ist doch mit dem Selbstmord der Mutter gelöst?“

„Das dachten alle“, sagte der Alte, „es sah auch alles nach einem klaren Fall aus. Der geschiedene Ehemann hatte ein wasserdichtes Alibi. Und er hat seine Exfrau identifiziert.“

„Was lässt Sie dann von einem ungelösten Fall sprechen?“, fragte Lena bereits leicht genervt.

„Ich war bei der Identifizierung im Gerichtsmedizinischen Institut dabei. Der Mann hat offensichtlich gezögert. Er war sich nicht auf den ersten Blick sicher.“

„Sie haben ihn doch bestimmt darauf angesprochen?“, fragte Lena mehr aus Höflichkeit.

„Ja, und er hat etwas Interessantes gesagt. Nämlich, dass er seine Frau seit der Scheidung vor dreieinhalb Jahren kaum gesehen habe und dass das Bild, das man sich von einem geliebten Menschen mache, oft ein Trugbild sei.“

„Geliebter Mensch? Aber er hat sich doch scheiden lassen als sie schwanger war“, entgegnete Lena.

„Nein, sie wollte nichts mehr mit ihm zu tun haben, sie hat die Scheidung eingereicht, angeblich weil sie einen anderen liebte. Zudem war er wirklich nicht der Vater der Zwillinge.“

Lena runzelte die Stirn: „Wer war denn dieser Vater?“

„Das hat man nie herausgefunden. Es hat sich niemand gemeldet. Die Mutter hatte nie einen Vaterschaftstest machen lassen und auch keine Alimente bezogen. Sie wurde von der

Fürsorge unterstützt. Aber offensichtlich war sie mit den Kindern und mit dem Leben überhaupt überfordert.“

Lena sagte nichts. Eine Pause entstand. Sie kannte das nur zu gut. Alleinerziehende Mutter, Verlassenwerden, Überforderung mit der Erziehung. Sie selber hatte eine Tochter im besten Teenageralter und einen Ex, der sich um nichts kümmerte. Wenigstens überwies er pünktlich seine Alimente.

„Gab es denn nicht noch andere Leute, die Eltern beispielsweise, die zur Identifizierung beigezogen wurden?“

„Wir haben es versucht. Aber die Eltern wohnten in Spanien. Sie hatten sich dort ein Häuschen gekauft. Das Verhältnis zu ihrer Tochter schien sehr belastet, warum auch immer. Man hatte sich zu Lebzeiten nichts zu sagen und wollte die Tochter in Erinnerung behalten, wie sie als Kind gewesen war. Sie kamen jedenfalls nicht nach Bern. Auch nicht zur Beerdigung. Das war überhaupt eine sehr traurige Angelegenheit.“ Der Blick des Alten schweifte in die Vergangenheit zurück. „Neben mir und dem Pfarrer war nur noch eine Nachbarin am Grab, die ab und zu ihre Kinder gehütet hatte. Andere Bekannte hatte sie offenbar keine. Marion Nonda lebte sehr zurückgezogen. Diese eine Nachbarin hat sie übrigens auch identifiziert, aber ab Foto. Das hat dann dem Untersuchungsrichter genügt. Er hat den Fall abgeschlossen und zu den Akten gelegt.“

„Und was hat Sie dann bewogen, an der Richtigkeit dieses Entschlusses zu zweifeln?“, fragte Lena wieder leicht genervt.

„Echte Bedenken kamen mir erst mehr als ein Jahr später, als mir zufällig eine Vermisstmeldung von Interpol unter die Augen kam. Ich erinnere mich sehr gut. Ich war wie elektrisiert. Gesucht wurde eine Amerikanerin, die Marion Nonda verblüffend ähnlich sah.“

„Und wo liegt der Zusammenhang?“, fragte Lena, deren Interesse nun doch plötzlich geweckt war.

„Die Amerikanerin Lindsay Ralfton wurde im September 77, also mehr als ein Jahr nach den Ereignissen in Bern, von Interpol weltweit gesucht, weil sie von einer Europareise als Backpackerin nicht nach Hause zurückgekehrt war. Was mich aber neben der Ähnlichkeit der beiden Frauen hellhörig gemacht hatte, war die Tatsache, dass Lindsay Ralfton drei Tage nach dem Delikt in Bern via Amsterdam in New York in die Staaten eingereist, aber niemals zu Hause eingetroffen war.“ Der Alte schwieg, um die Wirkung seiner Erzählung auf Lena zu beobachten. Die war plötzlich hellwach. Sie begann, ihren Ermittlerinstinkt hochzufahren.

„Und, hat man herausgefunden, ob die Frau in Bern war?“, fragte sie gespannt.

Der Alte spürte, dass Lena angebissen hatte. „Ich habe natürlich sofort in allen Hotels und Unterkünften, wo Tramper absteigen, nachgefragt. Vorerst kam nichts dabei heraus.“ Er machte eine Pause, um Lenas Interesse zu prüfen. Diese fragte sofort nach: „Vorerst?“

„Als ich dann in den umliegenden Campingplätzen nachfragte,“ fuhr der Alte fort, „erinnerte sich der Platzwart des Campings Eichholz an Lindsay Ralfton, die Frau auf dem Foto. Er war sich fast sicher, dass sie ordnungsgemäss ausgecheckt hatte. In seinem Gästebuch, das er auch für die Behörden führen musste, konnte er zweifelsfrei feststellen, dass Lindsay Ralfton am Tag vor dem Fund der Leichen, also am 14. Juli 1976, ihren Aufenthalt bezahlt hatte und abgereist war.“

Lena war enttäuscht. „Das besagt gar nichts. Das kann Zufall sein. Es gibt keine Indizien, die für einen Zusammenhang sprechen.“

„Doch“, entgegnete der Alte, „ich habe dem Platzwart ein Foto von Marion Nonda gezeigt“.

Lena war zuerst wie vom Donner gerührt. Dann aber gewannen die Zweifel wieder die Oberhand. „Sie haben doch selber gesagt, dass die Frauen sich extrem ähnlich sahen. Da konnten sie doch leicht verwechselt werden. Vielleicht hatte der Platzwart Marion einfach für Lindsay gehalten.“

„Trotzdem. Es besteht doch auch die Möglichkeit, dass Marion Nonda Lindsay Ralfton ertrinken liess, ihre Identität angenommen hat und damit in die USA eingereist ist, um dort ein neues Leben zu beginnen. Das würde doch erklären, warum Lindsay trotz Heimreise nie zu Hause angekommen ist und warum der Ex von Marion bei der Identifizierung gezögert hatte.“

„Es ist einfach unvorstellbar, dass eine verzweifelte Mutter so kaltblütig und eigennützig plant und handelt“, sagte Lena, „Mord und Selbstmord kann ich noch nachvollziehen, aber dass man sich die eigenen Kinder einfach vom Leib schafft und dann mir nichts dir nichts einen weiteren Menschen umbringt, um in eine neue Identität zu schlüpfen, das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Das klingt doch eher nach Hollywood.“ Sie dachte an ihre eigene Tochter. Schon oft hätte sie Jenny am liebsten verschenkt, um sie eine Stunde später wieder in die Arme zu schliessen. Das eigene Kind kaltblütig umbringen, nein, bei diesem Gedanken verkrampfte sich Lenas Magen.

Der Alte schien ihre Gedanken zu erraten und sagte: „Sehen Sie Lena, gerade weil Sie selber Mutter einer wunderbaren Tochter sind, sind Sie die Einzige, welche mein Problem versteht. So ein schändliches Verbrechen muss zweifelsfrei geklärt sein und darf auf keinen Fall ungesühnt bleiben. Es hat mich das ganze Leben verfolgt.“

„Sind Sie denn mit Ihrem Verdacht nicht zum Staatsanwalt gegangen?“, fragte Lena.

„Doch, klar, aber er hat mich nur ausgelacht und so ähnlich wie Sie gefragt, ob ich denn nicht lieber Drehbuchautor für billige TV-Serien werden möchte.“

Lena war es etwas peinlich. Sie wollte ihn nicht verletzen. Sie fragte „Und was haben Sie danach gemacht?“

„Ich habe die Fälle Marion Nonda und Lindsay Ralfton zu meiner Privatsache erklärt“.

26.Juni 2006, 19.00

Lena brauchte eine Pause. Im Übrigen musste sie mit ihrer Arbeit beginnen, Hände schütteln, sich mit Dossiers vertraut machen und eine Sitzung der Fahndungsgruppe leiten. Sie hatte mit dem Alten vereinbart, dass sie sich an einem Abend in dieser Woche treffen würden. Bei dieser Gelegenheit würde Lena erfahren, was der Alte herausgefunden hatte.

Der Rest des Tages war Scheisse gelaufen. Sie hatte die Sitzung schlecht geleitet, war zu wenig gut vorbereitet, weil der Kopf bei Marion Nonda und Lindsay Ralfton war. Ingeheim verfluchte sie den Alten.

Jetzt war Lena zu Hause. Jenny würde erst später kommen. Sie war im Volleyball-Training. Danach würden sie zusammen essen. Vielleicht. Man wusste ja nie bei den Teenagern. Erschöpft liess sie sich auf die Chaiselongue fallen, um gleich wieder aufzustehen, weil sie das Glas Weisswein auf der Küchenablage hatte stehen lassen.

Sie lagerte die Beine hoch, nippte an ihrem Glas und liess sich das Gespräch mit dem Alten noch einmal durch den Kopf gehen. Zur Theorie des Alten gab es schon noch zahlreiche Fragezeichen. Warum sollte der Exmann nicht erkennen, dass eine andere tote Frau vor ihm lag? Auch wenn sich die Frauen sehr ähnlich sahen, der Ehemann hätte doch auch noch so kleine Unterschiede bemerkt. Und hatte man denn nicht untersucht, ob in Marions Wohnung oder auf ihrem Abschiedsbrief die Fingerabdrücke der Toten zu finden waren? Das hätte doch klar dafür gesprochen, dass die Tote auch Marion war. Und was war auf der Beerdigung der Zwillinge los? Sie wurden wohl kaum zusammen mit ihrer Mutter und Mörderin bestattet? Und es ist doch anzunehmen, dass diese Abdankung zu einem Volksauflauf wurde. War vielleicht sogar der geheimnisvolle Vater anwesend?

Sie nahm den letzten Schluck aus dem Glas. Der Alte musste ihr diese Fragen plausibel beantworten, bevor sie seiner Geschichte weiter zuhören würde. Sie tippte sich mit dem leeren Glas an die Stirne. „Pass auf, dass du dich da nicht auf etwas einlässt“, sagte sie zu sich selber. „Der Alte hält nach wie vor nichts von dir. Er will dich nur aufs Glatteis führen.“

Draussen im Flur ging die Tür. Schuhe plumpsten aufs Parkett, Kleiderbügel waren zu hören. „Hallo Mam, bist du zu Hause?“, rief Jenny aus der Garderobe. „Hallo Kleine, ich bin da“, rief Lena aus dem Wohnzimmer zurück.

Jenny tauchte unter der Wohnzimmertür auf. Sie zog das Gummiband heraus, das Ihre blonde Mähne zusammengehalten hatte und schüttelte den Kopf. Die Haare standen wild in alle Richtungen. Mit beiden Händen strich sie sich die Haare aus dem Gesicht und fragte:

„Was gibt es zu essen, ich habe Hunger!“

„Ich habe noch nicht gekocht. Heute essen wir etwas später“, antwortete sie und richtete sich auf.

„Ich gehe aber noch weg. Und ich habe jetzt Hunger und der Tag war echt krass.“ Enttäuschung und Ärger über die untätige Mutter waren deutlich herauszuhören. „Dann gib mir eben Geld für eine Pizza.“

„Halt die Luft an Mädchen, du bist jetzt erstmal heimgekommen. Also setzt dich und erzähl von deinem Tag“. Lena musste ihrerseits die Enttäuschung herunterschlucken. Sie hatte sich auf ihre Tochter gefreut. Aber aus dem gemeinsamen Abend wurde wohl nichts. Jenny entglitt ihr immer mehr.

„Da gibt es nichts zu erzählen. Es war einfach öde. Hat es wenigstens etwas im Kühlschrank? Ich muss wirklich gleich wieder weg.“

„Wohin denn jetzt schon wieder?“, fragte Lena genervt.

„Ins Kino, mit Sybille, die Vorstellung beginnt um Acht. Im Übrigen ist das diese Woche erst das zweite Mal, dass ich ausgehe.“

„Die Woche ist auch erst vier Tage alt“, entgegnete Lena und bereute es sogleich, weil sie alles andere als Streit suchte. Aber Jenny reagierte sogleich: „Ich bin bald siebzehn, ich kann tun und lassen, was ich will.“ Ihre Stimme war ziemlich laut geworden. Sie ging in die Küche, wo sie den Kühlschrank öffnete.

Lena winkte ab. „Es ist schon okay“, sagte sie und fügte nach einer kurzen Pause hinzu, „du fragst gar nicht, wie mein Tag war.“

Jenny kam mit einem Yoghurt in der Hand zurück. „Ach ja, du hattest ja deinen ersten Tag als Kommissarin. Sorry, das habe ich ganz vergessen. Wie ist es gelaufen?“

„Es ist gar nicht gelaufen. Meine erste Sitzung habe ich vermasselt und ermordet wurde auch niemand“.

„Mam, geht es dir gut?“. Jenny schaute Lena mit gerunzelter Stirn an.

„Ja, ich bin okay“. Lena lächelte Jenny müde an. „Geh du jetzt ruhig ins Kino und sag Sybille einen schönen Gruss von mir. Los, mach schon“.

„Bist du ganz sicher, dass du das willst?“. Jenny schaute besorgt.

„Ja, klar, ich hab noch meine Dossiers zu studieren“.

Jenny gab Lena einen flüchtigen Kuss auf die Stirne und ging Richtung Garderobe. Unterwegs drehte sie sich um. „Äh, wegen der Pizza, ich brauche etwas Geld“.

„Nimm einen Zwanziger aus dem Haushaltstopf. Mit dem Rest kauft ihr euch in der Pause ein Eis“, sagte Lena und stand auf, um sich das Glas zu füllen.

„Danke, Mam, ich wünsch dir auch einen schönen Abend“, rief Jenny und war kurz darauf weg. Der leere Yoghurtbecher stand auf der Anrichte. Lena warf ihn in den Mülleimer und nahm einen tiefen Schluck aus dem Glas. Vor sich hatte sie einen schönen einsamen Abend mit sich selber.

Lena war vor zwei Monaten neununddreissig geworden. Ihre Scheidung von Mike lag bereits zehn Jahre zurück. Eine hässliche und schmerzvolle Episode in ihrem Leben. Sie war seither keine dauerhafte Beziehung mehr eingegangen. Immer, wenn es ernst wurde, hatte sie sich zurückgezogen. Das letzte Mal vor gut drei Jahren. Das war auch das bisher letzte Aufflackern eines Sexuallebens gewesen. Sie hatte zwar bei einer Dessousparty mit Kolleginnen aus dem Polizeicorps einen Vibro gekauft. Aber gebraucht hatte sie ihn nie. Ihr fehlte schlicht die Lust. Ihr Eros hatte sich verflüchtigt. Dabei stellte sie im Spiegel fest, dass sie eigentlich ganz gut aussah. Sie hatte um die schmalen Hüften kaum Speck angesetzt, die Brüste waren noch straff. Und mit ihrem stechenden Blick und dem Schmollmund wäre es ihr ein Leichtes, Männer zu verführen und wieder einmal einen richtig geilen Schwanz in sich zu fühlen. Aber leider waren die Typen, die an den Schwänzen befestigt waren, meistens Idioten. Lena fühlte einen Anflug von Selbstmitleid. Das fand sie widerlich. Sie ging hinüber ins Wohnzimmer und stellte den Fernseher an. Das tat sie immer, wenn sie die Depressionen überkamen. Sie schaute sich eine Soap an und weinte ein bisschen über das Schicksal der unglücklich Liebenden. Eigentlich beweinte sie ihr eigenes Leben, aber das brauchte sie sich dann nicht einzugestehen.